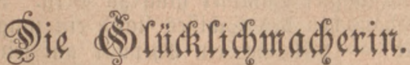
№ 43

Neue Gartenlaube.

1896

Beilage zum „Danziger Courier“.



Die Glücklichmacherin.

Original-Roman
von
Conr. Fischer-Sallstein. [4]

(Fortsetzung.)

„Herr im Himmel — sie tötet ja den Marquis,“ gab die Gräfin zurück.

„Sie zerstörte nur ihr Werk, das ihr so wenig Freude und so schweres Leid gebracht. Sie hatte ein Recht, für die tiefen Wunden ihres Herzens einen Balsam zu verlangen, und dieser Balsam war sein Blut.“

„Gott im Himmel, wohin verirren wir uns, Fräulein Richardy?! Brechen wir doch diese entsetzliche Erörterung ab. Eine Mademoiselle Sousette hat ja niemals gelebt, wir würden ja beinahe ganz vergessen, daß wir es mit der Phantasie eines Dichters zu thun haben! Ich würde mich und Sie auslachen, Fräulein Richardy, wenn ich nicht bis ins Herz hinein so sehr erregt wäre. — Ist das nicht abermals ein klarer Beweis für meine Behauptung, daß das Schwermütige, das Ungesunde, der Trübsinn hier in der Luft schweben, in allen Ecken nisten?“

„Sie mögen recht haben, Frau Gräfin, wir wollen den Gegenstand fallen lassen.“

„Dank, Dank, meine einzige Richardy, und damit wir nie wieder in Versuchung geraten, wollen wir Leopold bitten, das Manuskript zu vernichten.“

Sie nahm hier das Schriftstück vom Tisch hinweg und trug es ins Nebenzimmer.

Auch Fräulein Richardy hatte sich erhoben. Nochmals warf sie einen Blick auf das Bild, dann wollte sie sich zurückziehen.

Aber die alte Dame ergriff sie sanft bei der Hand. Prüfend sah sie ihr ins Gesicht und fragte in sanftem, beinahe bittendem Ton:

„Mir ist es zu Mut, als ob ich Ihnen irgendwie zu nahe getreten sei, Fräulein Richardy? Sie sind eine so ungewöhnliche Erscheinung, so unbegreiflich für eine Dame in meinem Alter, daß es wohl möglich sein kann, daß ich unbewußt eine Saite in Ihrem Gemüt berührt habe, an der ich hätte still vorübergehen sollen.“



Beim Flickschneiderlein

„Fragen, welche das Glück, die Zukunft des Grafen streifen, werden mich immer anregen — ja tiefer berühren als irgend eine Frage der Welt. — Doch verzeihen Sie, Frau Gräfin Lomard, ich darf über unsre Erörterung nicht die Pflichten für meinen Patienten vergessen.“

Fräulein Richardy zog ihre Uhr und wendete sich alsdann dem Ausgang des Gemaches zu. Dort führte sie eine tiefe Verbeugung vor der ehrwürdigen Dame aus und sagte:

„Gute Nacht, Frau Gräfin, ruhen Sie gut; ich muß nach dem Grafen sehen.“

Sie ging davon mit der Würde und der Haltung einer Königin. Die Gräfin drückte beide Hände auf die Tischplatte, beugte den Oberkörper etwas über den Tisch und blickte dem Fräulein nach.

Sie hörte, wie draußen im Vorzimmer ihr Fuß fast geräuschlos über die Teppiche schritt. Jetzt fiel mit dumpfem Geräusch ein Stuhl oder Sessel nieder, der sich dem Fräulein in den Weg zu stellen gewagt — dann girrten und zitterten die Angeln einer Thür, ein wirres Aufrauschen der Falten und Frisuren des sich durch die vielleicht nur halb geöffnete Thür drängenden Gewandes, ein Zurückfallen dieser Thür ins Schloß — und Fräulein Richardy war verschwunden.

„Welch' ein Weib!“ flüsterte die Gräfin vor sich hin, „wer sie verstehen, wer sie begreifen könnte!“

Das Fräulein eilte in das erste Stockwerk hinab und betrat die Gemächer des Dichters. Unterwegs hatte sie ein weißes Spitzentuch um den Kopf geschlungen und als sie jetzt in das matt beleuchtete Zimmer trat, in dem ein Diener Wache hielt, hatte sie das Ansehen einer barmherzigen Schwester, die längst entsagt, die längst verziehen und vergeben hat.

Auf den Fußspitzen wandelte sie an dem Diener vorüber in das Schlafgemach Leopolds von Pyrk. Der Leidende ruhte schlafend auf seinem Ruhebett. Auf der blauseidenen Decke lag ein aufgeschlagenes Buch, in welchem er gelesen zu haben schien, ehe er eingeschlafen war.

Lange blickte sie diesem Manne in das Antlitz.

Sie hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt, in ihren langen, seidenweichen Wimpern glänzten Thränen. Leise ließ sie sich nun neben dem Lager auf die Knie nieder, leidenschaftlich erhob sie die Hände und mit zum Himmel emporgewendetem Blick flüsterte sie leise: „Gott schütze Dich und mich!“

IV.

Etwa zehn Minuten von dem Villenschloß des Grafen Pyrk entfernt hatte irgend eine Finanzgröße ein Villengebäude errichtet. — Das Haus, so dicht an der Landstraße erbaut, als es vielleicht nur einem Gasthause erlaubt sein kann, besaß eine auffällig mit Stuck überladene Vorderseite, grüne Roll-Fensterladen mit vergoldeten Bändern und aus dem flachen Dach erhob sich eine mächtige Fahnenstange zum Himmel empor.

Das Anwesen war mit einer eisernen Staketenmauer umgrenzt und auf den Pfeilern am Einfahrtthor hielten zwei in Bronze gegossene Löwen die Thorwache.

Im Vorhof der Villa sah es aus wie in einer Menagerie. Enten, seltene Hühner, gezähmte Rehe, Hunde und zwei blütweiße Ziegenböcke trieben sich hier sorglos umher: offenbar waren diese Tiere die Lieblinge des Villenbesitzers.

Nahe an dem zierlichen Hühnerhause, mit dem Rücken gegen die mit einem Drahtgitter beschirmten Rebenzeilen angelehnt, stand eine reizende junge Dame und fütterte die Hühner. Sie trug ein Promenadenkleid aus hellem, orangefarbenem Krepp mit gleichfarbigen spanischen Spitzen verziert. Die Schnüre des schlapphutartigen Sommerhutes waren um den linken Arm geschlungen und der Hut hing daran wie ein entleerter Blumenkorb herab.

Das Angesicht der jungen Dame war schön und zeigte ein wahrhaft klassisches Profil. Sie hatte ihr Haar in der Form eines Tituskopfs geordnet, die trotz ihrer sonstigen Abgeschmacktheit, die neben der Verstümmelung des schönsten Schmucks des Weibes — des Haarschmucks — der süßen, sanften Weiblichkeit den Stempel des Knabenhaften aufdrückt, ihren Kopf herrlich kleidete.

Sie streute den Hühnern Kuchenkrumen hin und konnte sich nicht genug über die Haltung des Paschas dieses Hühnerhofes freuen, der zurückhaltend und voll edler Würde, mit vollem Bewußtsein seiner Hoheit als Hahn im Korbe, hinter den Hühnern stand und sich nie entschließen konnte, seinen gackernden Frauen auch nur ein Krümchen hinwegzupicken.

Die Aufmerksamkeit der jungen Dame wurde jetzt von den Hühnern abgelenkt. Ein schlanker, junger Mann schritt vom Blumengarten herüber in den Hühnerhof herein, blieb in einiger Entfernung vor der jungen Dame stehen, zog mit einer Verbeugung den Hut und grüßte.

Dieser entfuhr ein Ruf des Erstaunens, dann geriet sie in Verwirrung und ihr Antlitz bedeckte sich mit einer brennenden Röte.

„Herr Leo von Echingen.“

Sie sah jetzt fragend in das etwas sonngebräunte, von einem üppigen, blonden Schnurrbart geschmückte Gesicht und ihre Verlegenheit schien nach und nach in ein Gefühl von Befremden überzugehen.

Der junge Mann näherte sich der Dame einige Schritte.

„Ein unerwartetes Wiedersehen, Fräulein von Bergoffsky?“

Die Angeredete setzte ihren Sommerhut auf und schritt nach der Eingangsthür, die in den Weinberg führte, welcher sich von da ab bis an den Strand des Rheins hinunterzog.

„Sie müssen meine Verwunderung entschuldigen, Herr Assessor von Echingen — ich glaube, wir gaben uns einst das Versprechen, uns nie wiederzusehen.“

„Ich habe jenes Versprechen nicht vergessen — und glaube mein Wort ein ganzes Jahr hindurch getreulich gehalten zu haben. Wenn Sie indessen die Umstände in Erwägung ziehen wollen, denen wir diese Begegnung verdanken müssen, dann würde Etelka von Bergoffsky finden, daß ich von jeder Schuld freizusprechen sei.“

Sie blickte dem Sprecher mit einem hastigen Blick ins Auge, forschte in seinem männlich hübschen Gesicht und wendete sich dann, ein Blatt von einer Rebenranke brechend, zur Seite.

„Sie haben meine Neugierde erregt, Herr Assessor.“

„Diese Hühner- und Ziegenumgebung ist mir unangenehm; darf ich Sie bitten, einen kleinen Rundgang im Weinberg zu machen?“

Der Assessor war an die Gartenthür getreten, öffnete diese und bat die junge Dame einzutreten. Sie schritten nun auf dem mit silberglitzerndem Rheinsand bestreuten Gartenweg den Rebenzeilen entlang dahin.

„Ich komme geradeswegs von Ihrem Vormund, dem General Schwind. Ihr Bankier, Herr Ellermann, bei dem Sie, auf diesem reizenden Landsitz zu Gast sind schrieb an den General — und er handelt hier als Mann von Pflicht und Gewissen —, daß Etelka von Bergoffsky auf dem Punkt stehe, einen Schritt zu thun, der für Ihre ganze Zukunft entscheidend sein würde.“

„Das that Herr Ellermann?“

„Vielleicht erblicken Sie in dieser Thatsache ein Vergehen des Herrn Ellermann — ich und Ihr Vormund indessen nicht. Eine Sache der Notwendigkeit ist niemals ein Vergehen.“

„Um Himmelswillen, halten Sie mir keine rechtswissenschaftliche Vorlesung.“

„Es gab einmal eine Zeit, wo Sie den Leutnant Leo von Echingen veranlaßten, den Säbel an die Wand zu hängen, um die Juristerei zu treiben. Juridische Vorlesungen klangen Ihnen damals wie reizende Musik und mit großem Feuereifer ging der Leutnant auf die Universität und wühlte sich in die Schweinslederfolianten der alten und neuen Rechte.“

„Warum sagen Sie mir das?“

„Um Ihnen zu beweisen, daß Ihre große Wandelbarkeit sich auch in letzter Zeit gleich geblieben ist.“

„Sie schlagen einen Ton an,“ antwortete Etelka verletzt, „von dem ich behaupten möchte, daß er Ihnen in keiner Weise geziemt.“

„Dann erlauben Sie, daß ich mich Ihnen in meiner ganzen Würde vorstelle: Kraft der mir vom Herrn General Schwind erteilten Vollmacht bin ich in diesem Augenblick Ihr Vormund.“

Die Angeredete lachte.

„Das ist in der That belustigend. Ich freue mich ungemein über Ihre neue Eigenschaft als Varmund, denn nun wird es mir leicht werden, meine Wünsche durchzusetzen.“

„Gerade in betreff dieser Wünsche wollte ich mit Ihnen sprechen. Herr Ellermann vergaß in seinem Schreiben an den General zu berichten, daß Fräulein von Bergoffsky im Kreise seiner Familie hier auf der Villa weilt; hätte er diese Thatsache gekannt, dann würde Ihr Vormund trotz seines Gichtleidens hierher gereist sein. Ihre Anverwandten glaubten indes, daß Sie mit der Frau Gräfin Lomard nach Rom gegangen wären.“

Etelka errötete und ging nun hastig einige Schritte dem jungen Mann voraus. Dann wendete sie sich wieder plötzlich nach ihm um.

„Ich sehe es Ihnen an, Herr von Echingen, daß Sie mir wichtige Mitteilungen zu machen haben.“

„Vielleicht sind diese Mitteilungen doch nicht so ganz anziehender Natur, als Sie annehmen mögen — für mich selber hat meine Sendung eine peinliche Seite.“

„Sie beunruhigen mich, Herr von Echingen.“

„Es ist mir — wie ja auch Ihnen durchaus unangenehm gewesen, mit einander zusammenzutreffen. Das war aber nicht vorauszusehen. Ich sehe jetzt ein, weshalb Herr Ellermann nicht nach Dresden reisen mochte — er durfte Sie nicht ohne Aufsicht lassen.“

„Ein jedes Ihrer Worte hat einen Stachel, Herr von Echingen — glauben Sie wirklich, daß ich unverwundbar sei?“

„Ich gestehe ein, daß ich etwas verstimmt bin, es liegt aber in der Natur der Sache selbst, daß ich Ihnen gegenüber nicht heiter bleiben kann. Aber deshalb hat Ihr Vorwurf doch eine gewisse Berechtigung — ich glaube, es ist meine Aufgabe, mich zu beherrschen.“

Man hatte nun das Ende des sandbestreuten Weinbergswegs erreicht und stand vor einer kniehohen Mauer. Dicht an dieser mit Mauerpfeffer überwucherten Mauer wälzte der Rhein seine blauen Fluten vorüber. Ein buntbeflaggter Dampfer ging zu Berg. Im Glashäuschen des Schiffes stand ein junges Paar — vielleicht ein Ehepaar auf seiner Hochzeitsreise begriffen — und blickte freundlich herüber.

Wie ein Mensch, der sich bei einem solchen Bilde langweilt, zog Leo von Echingen seine Uhr und sagte, ohne den Blick zu Etelka aufzurichten:

„Ich glaube, es kann für meine Sendung nur von Vorteil sein, wenn ich Ihnen mitteile, daß der Herr General der Ansicht lebt, Ihre Freundschaft mit Frau Gräfin Lomard, die nie so herzlich war, als gerade jetzt, habe den Lieblingsplan der alten Dame, eine Heirat zwischen Etelka von Bergoffsky und dem Grafen Leopold von Pyrk anzubahnen, zur Unterlage. Die Mitteilungen, welche Frau Ellermann mir machte, lassen über die Richtigkeit dieser Ansichten keinen Zweifel bestehen. Ich gestehe ein, daß es ein hochherziger Entschluß ist, einem Mann die Hand zu reichen, der dem Vaterlande so vieles geopfert hat — aber —“

„Sie brachen gerade bei dem anziehendsten Punkt ab; es wäre mir doch wünschenswert zu hören, welche rechtliche Bedenken der Herr Assessor bei hochherzigen Entschlüssen dieser Art geltend machen könnte?“

„Ich glaube, daß Sie mich leichter verstehen, wenn wir dieses Bedenken nicht als eine rechtliche Frage, sondern als eine Frage des Gewissens behandeln. — Wer würde wohl den Helden und Dichter Leopold von Pyrk nicht lieben, wer den großen Dulder nicht bewundern? Wie viele Kämpfe mag es dem einst so stattlichen Mann gekostet haben, sich mit seinem Siechbett, mit seinem herben Schicksal auszusöhnen und zufrieden mit sich und der Welt zu werden. Sie wollen nun diesen seltnen Mann zum Helden eines Romans machen, ihm Ruhe und Frieden aus dem Herzen bannen, Güter, die er sich erst nach heißen, schweren Kämpfen erworben hat — und das vielleicht nur um einer neuen, ungesunden Laune willen? Ich warne Sie vor einem solchen Spielzeug, Etelka. Spielen Sie nicht mit einem Mann, welcher hilflos ans Kreuz geschlagen ist. Es giebt Verbrechen, für die das Strafgesetzbuch keine

Bestimmungen hat, aber eine höhere Hand wird solche Verbrechen zu strafen wissen. — Sie sind schön, Etelka, Sie besitzen jene rührende Schönheit, der kein Mannesherz sich verschließen wird, und der Sieg über diesen Leidenden wird Ihnen leicht werden. Frau Gräfin Lomard wird es möglich machen, Sie durch das Band der Ehe an den Krankenwagen ihres Neffen zu fesseln. Gewiß kann alsdann schon in der nächsten Kurzeit die vornehme Welt von Karlsbad oder Wiesbaden das junge, hübsche Weib bewundern, das mit frommer Ergebenheit neben dem auf den Krankenwagen geschmiedeten Gemahl auf den Promenaden einherschreitet. Dichter sowohl wie Künstler werden sich für Sie begeistern und bald wird Ihr Ruhm im ganzen Lande gesungen werden und das Ziel Ihres unbegreiflichen Ehrgeizes ist erreicht. — Werden Sie aber auch den Mann so glücklich machen, als die Welt vielleicht glauben möchte? Wird er nicht gerade jetzt, an der Seite von Jugend und Schönheit zurückgeführt in den Wirbel der Gesellschaft, sein Schicksal von neuem beklagen, mit dem er sich schon ausgesöhnt hatte? Werden nicht alle Wunden wieder aufbrechen, die unter der fürsorglichen Pflege einer — Richardy vernarbten — und wird nicht dann Leopold von Pyrk als das Opfer Ihrer neuen Grille langsam unter Ihren kleinen weißen Händen verbluten?"

Der Assessor hatte mit Leidenschaft gesprochen. Hie und da kamen die Worte stoßweise von seinen Lippen, dann wieder stockend, als mildere er in der Hast des Sprechens allzuharte Worte. Sein Gesicht war bleicher, aus den Augen brach eine wahrhaft leidenschaftliche Glut.

Etelka blickte ihm unverwandt in diese Augen. Sie schien sich dessen selber nicht bewußt zu sein, oder fand nicht die Kraft, sich von seinem Anblick loszureißen. Dann und wann zuckte sie bei seinen Worten zusammen, als sei sie in ihrem Tiefinnersten getroffen, dann wieder flammte die Röte des Unmuts in ihrem Angesicht auf.

„Sie stehen einer Elternlosen, einem Wesen ohne Schutz gegenüber, Herr von Echingen. Ich habe keine Mittel, mich gegen solche Angriffe zu waffnen, nur etwas kann mich milder in der Beurteilung Ihres Benehmens gegen mich stimmen — und das ist die Ueberzeugung, daß aus den Worten meines einstigen Verlobten die — Eifersucht spricht. Auch darf ich wohl nicht vergessen, wie nahe wir uns einst gestanden, und daß es Ihnen aus diesem Grunde schwer sein mag, die Grenzen zu berücksichtigen, die der gute Ton zwischen zwei sich fremd einander gegenüberstehenden Personen vorgezeichnet hat. Auf Ihre Worte selber, Herr von Echingen, habe ich nichts zu erwidern."

Etelka von Bergoffsky mit ihrem vor Erregung glühroten Gesicht, mit ihrem heißen, in Entrüstung getauchten Blick, versuchte es mit diesen zuckenden Lippen — frostig zu lächeln. Dann wendete sie sich ab, um den Weinbergsweg hinaufzueilen.

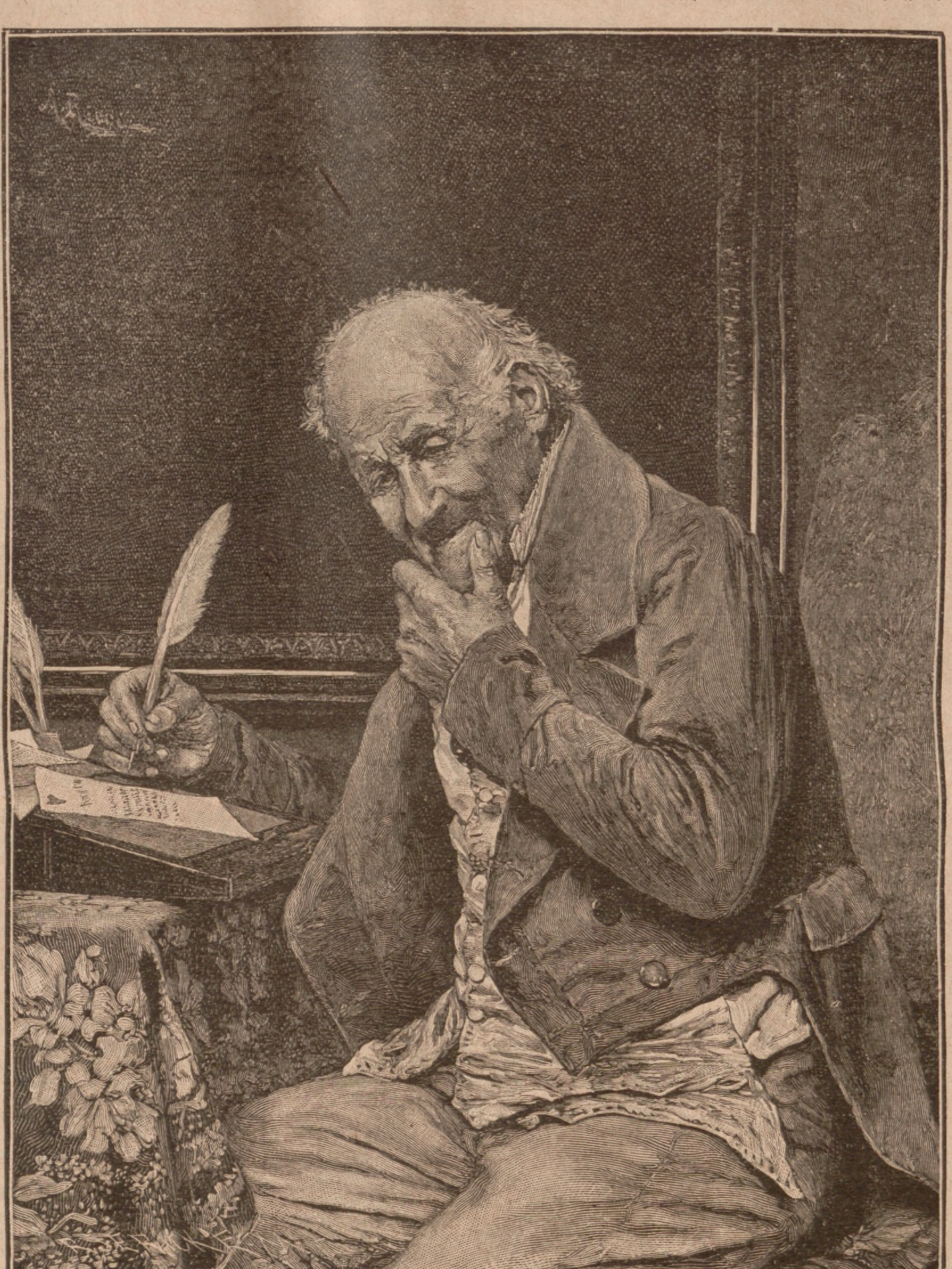
Aber in diesem Augenblick kam ihr ein älterer, behäbiger Herr mit weißen Haaren und einem glattrasierten, von Behagen und Gesundheit strotzenden Gesicht entgegen. Es war dies der Bankier Ellermann.

Etelka flüchtete sich sofort an die Seite dieses Herrn. „Herr Ellermann, Sie schrieben an meinen Vormund?"

„Ist mir eine große Ehre, mit dem Herrn General von Schwind in Briefwechsel zu stehen, pflege einen solchen mit großer Liebe.

Doch davon später. — Erhielt soeben ein Telegramm von Ihrem Herrn Vormund und muß im voraus eingestehen, daß mir da ein sehr zarter Auftrag geworden ist. Wenn indessen irgend jemand in der Welt berufen sein kann, eine solche Aufgabe zu lösen — dann bin ich es."

(Forts. folgt.)



I.

Sein letzter Liebesbrief.

„Jung ist sie, schön und dazu reich!
Ich werde einen Antrag wagen;
Spielt mir das Schicksal einen Streich,
Kann sie doch mehr als „nein" nicht sagen.
Will aber sie die meine werden,
Lacht mir der Himmel schon auf Erden.

Für Küche und Haus.

Kaffee- oder Theeflecken entfernt man am besten durch reines Wasser, wenn man das Auswaschen sogleich nach der Befleckung vornehmen kann. — Sind aber die Flecken im Zeug trocken geworden, so muß man sie zuerst mit reinem Fluß- oder Regenwasser aufweichen, dann auswaschen. Hierauf wäscht man die Flecken noch mit dem Wasser von abgekochter Weizenkleie, und zwar so heiß, als es die Hände ertragen können. Bei seidenen Zeugen gelingt die Vertilgung der Kaffee- und Theeflecken auch durch auswaschen mit durch Wasser verdünnter Ochsengalle.



Zu unsern Bildern.

Beim Flickschneiderlein. Die Kunst des Schattenrißzeichnens, in welcher der unvergeßliche Konewka Großes geleistet, hat manchen begabten Schüler gefunden. Das Schattenbild auf S. 13 ist das Werk eines Liegnitzer Dilettanten in dieser liebenswürdigen Kunst.



Ernst und Scherz.

Ueber die segensreiche Wirksamkeit eines eingerichteten Schulbrausebades in der dritten Stadtschule zu Posen. Das planmäßige Baden begann nach den großen Ferien im August vorigen Jahres. Von diesem Tage bis zum Schluß des Schuljahres haben 21 Klassen 9704 Bäder genommen. Jedes Schulkind nimmt das ganze Schuljahr hindurch alle 14 Tage ein Brausebad. Wo die häuslichen Verhältnisse es gestatten, müssen die Kinder die nötigen Badegerätschaften als Handtuch, Seife und Kamm mitbringen; wo dies nicht geschieht, verabfolgt die Schule diese Sachen. Das Baden erfolgt unter Aufsicht der Lehrer (der Lehrerinnen bei den Mädchen) klassenweise. Sämtliche Kinder einer Klasse erscheinen im Ankleideraum, wo sie sich in Gruppen zu 9 Kindern ihrer Oberkleidung entledigen, dann den Baderaum betreten und sich von hier aus einzeln in die Badekabinen begeben. Hier entkleiden sie sich vollständig, öffnen auf ein vom Lehrer bezw. der Lehrerin gegebenes Zeichen die Brause und schließen sie nach zwei bis drei Minuten. Sodann wird der ganze Körper gehörig abgeseift, die Brause zum zweitenmal in Thätigkeit gesetzt und nach erfolgter Abspülung geschlossen, während gleichzeitig der Stöpsel im Badeteller geöffnet wird, damit das Badewasser abfließen kann. Die Kinder trocknen sich hierauf ab, ziehen die in die Zelle mitgenommenen Kleidungsstücke wieder an, worauf die völlige Ankleidung in dem erstbenannten Raum erfolgt. Das Baden einer Klasse von 50 bis 60 Schülern oder Schülerinnen nimmt auf diese Weise ungefähr eine Stunde in Anspruch. Die Badezeit wird so gelegt, daß sie nicht in die erste oder letzte Unterrichtsstunde fällt. Die wohlthätigen Wirkungen des Badens zeigten sich an der frischern und gesundern Gesichtsfarbe der Kinder und traten auch bei dem nachfolgenden Unterricht in hohem Maße zu Tage. Jedenfalls wird der für jede Klasse 14 Tage entstehende Ausfall einer Unterrichtsstunde mehr als reichlich dadurch aufgewogen, namentlich auch durch die Wirkungen in sanitärer und sittlicher Beziehung. Auch auf die Eltern der Kinder ist sofern eine günstige Einwirkung festzustellen, als deren viele durch Baden der Kinder veranlaßt werden, diesen bessere und sauberere Wäsche und Unterkleider mitzugeben als bisher, um die Kinder vor ihren Lehrern und Mitschülern und vor sich selbst nicht bloszustellen.

Unbeugsam. Monsieur de Maupeou (Nicolas Réné Charles Augustin) war 1768 Kanzler von Frankreich, und arbeitete dahin, die Gewalt des Königs auszudehnen und das Ansehen des Parlaments zu vermindern. 1771 wurden die Aemter der Mitglieder dieser Gerichtshöfe aufgelöst und der Kanzler setzte die Richter des Grandconseils an die Stelle der Magistrate von Paris. Dieses veranlaßte eine Menge von Flugschriften gegen Maupeou. Ludwig XVI. dem allgemeinen Wunsche nachgebend, rief die alten Magistrate zurück und verwies den alten Kanzler auf sein Landgut von Tuy in der Normandie. Dieser aber weigerte sich standhaft, den Titel als Kanzler abzulegen, den man ihm nicht nehmen konnte, ohne ihm den Prozeß zu machen. Er starb 1792.

Der Reichtum. Ein Mann, der mit seinem Schicksal unzufrieden war, beklagte sich über dasselbe und sagte: „Der liebe Gott schickt den andern Reichtümer und mir giebt er nichts! Wie kann ich mich durch das Leben schlagen, da ich nichts besitze?“ Ein Greis vernahm diese Worte und sprach: „Bist Du wirklich so arm, wie Du glaubst? Hat Gott Dir nicht Gesundheit gegeben?“ — „Das kann ich nicht bestreiten, und ich kann auf meine Stärke und meine Jugend sogar stolz sein.“ — Nun ergriff der Greis die rechte Hand des Mannes und und fragte ihn: „Möchtest Du Dir diese Hand für 1000 Rubel abschneiden lassen?“ — „Nein, das möchte ich gewiß nicht.“ — „Und die linke Hand?“ — „Ebenso wenig.“ — „Und würdest Du einwilligen, für 10 000 Rubel blind zu werden?“ — „Gott schütze mich davor, ich möchte nicht ein Auge für eine noch weit größere Summe geben.“ — „Nun sieh,“ fuhr der Greis fort, „welche Reichtümer Dir Gott gegeben hat, und doch beklagst Du Dich.“

Wenn man heute von „Frohnen“ und „Frohndienst“ sprechen hört, glaubt man sich in die Tage des Mittelalters zurückversetzen zu müssen und vergißt, daß noch in unserm Jahrhundert, ja selbst noch nach den glorreichen Befreiungskriegen furchtbare Frohnlasten auf dem deutschen Volke lasteten. So erzählt Pfister in seiner Geschichte der württembergischen Verfassung, daß allein im Oberamt Heidenheim noch im Jahr 1814 die Jagdfrohnen 20 000 Gulden betragen hätten und 5293 Morgen bestreuten Ackers wegen Wildschaden unbebaut liegen geblieben seien, ja daß noch im März 1815 von einem Oberamte zu einer Jagd 21 584 Mann und 3237 Pferde hätten fröhnen müssen.

Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)



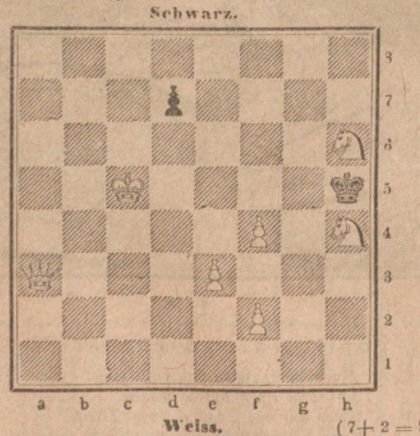
(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Erfolg unfehlbar. „Du brauchst eine Kneippkur — hilft denn die?“ — „O ja; sieh mal, wenn man so auf einer nassen Wiese barfuß umherläuft, das ist ganz ausgezeichnet gegen trockne Füße!“

Erkenntlich. Fremder: „Hier ist die Katze, die Ihnen entlaufen ist!“ Wirt: „Ah, schönen Dank . . . . kommen Sie diesen Abend her. Sie kriegen eine ordentliche Portion ab!“

Schach-Aufgabe von Pastor Koch, Tröchtelborn.

Schwarz.



Weiss. (7 + 2 = 9)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Beim Skat. Herr Schulze spielt stets Eichelsolo. Da fragt ihn sein Partner: „Sie wollen wohl mit den Eicheln das Schwein auf Ihre Seite ziehen?“

Wortspiel-Rätsel.

In mir kannst Du die Welt durchreisen
Und bleibst doch stets dabei zu Haus.
Du kannst in Ländern, Städten weilen,
Im Thal, auf Bergen ruhen aus.
Bei Spiel und Tanz, bei Kerzenschimmer
Kannst fein geschmückt Du mit mir gehn,
Am liebsten aber will ich immer,
Mit Bräuten vor dem Altar stehn.

Rätsel.

Der Schütze hat's im Auge,
Sobald er nach ihm schießt.
Erreicht hat es der Sünder,
Wenn er als solcher büßt.
Entflammen kann es Völker,
Ein einz'ger kann es sein,
Gar mancher hat es sicher,
Nur wen'ge holens ein.

Scherz-Buchstaben-Rätsel.

Setz' einem Vöglein allbekannt
Durch seinen Sang, in Stadt und Land,
Ein Zeichen an, bei Fuß und Kopf,
So wird's ein Weiblein mit 'nem Zopf,
Mit falschen Locken auch vielleicht;
Sein Name mehr und mehr erbleicht,
Da wir das Deutsche richt'ger finden,
Fremdwörter mehr und mehr verschwinden.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der zweisilbigen Scharade: **Griesgram**; des Krebsworträtsels: **Arie, Eira** (Stützpunkt des Aristomenes); des Buchstabenrätsels: **Brabant, Trabant.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.